

Konzert im evangelischen Gemeindehaus

Zeugnis jüdischer Lebenskraft

Facettenreich, gefühvoll und ohne Bläser-Brimborium: Felicitas Niegisch singt jiddische Lieder

Ebersberg ■ Mit siebzehn Jahren, erzählt Felicitas Niegisch, habe sie sich in das Jiddische verliebt. Wenn sie über und in der geliebten Sprache redet, blitzt die Leidenschaft in ihren Augen. Wenn sie in ihr singt, wird sie zum Wirbelwind. Die Frontfrau einer Klezmer-Band glaubt man dann vor sich zu haben. Doch nicht an dieser instrumentalen Festmusik und ihrer unwiderstehlichen Sogwirkung hängt das Herz der Gesangspädagogin aus Landsberg, sondern an einem facettenreichen Volksliedgut, das ganz ohne Bläser-Brimborium auskommt.

Melodien, die durch ihre Schönheit bezaubern, vor allem aber Zeugnis ablegen von Lebenskraft und Tragödie des jüdischen Volkes, hat Niegisch nun am Samstagabend im Rahmen der Ausstellung „Blickwechsel“ in der bis auf den letzten Platz gefüllten evangelischen Gemeindehaus der Heilig-Geist-Kirche in Ebersberg vorgelesen. Begleitet wurde sie von Andres Buchholz (Kontrabass) und von Hanno Botsch (Klavier und Violine), der seit nunmehr 45 Jahren entscheidend mithilft, die jiddische Musik als Teil einer Erinnerungskultur zu etablieren.

Fremdartig und vertraut zugleich klangen die Melodien, die vom jüdischen Leben dies- und jenseits des großen Teiches künden. Strophische, in schlichtem Glanz erstrahlende Lieder ließen sich da vernehmen, in denen mal ein charakteristischer Tonleiterausschnitt als musikalischer Wegweiser in Richtung Osteuropa zeigte, mal ein leichtfüßiges rhythmisches Tänzeln auf den Broadway verwies. Vom weltumspannenden Gefühl der Liebe war die Rede, sowohl im übermütig-gelösten Tonfall wie in „Ikh bin farlibt“, als auch zartbitter wie in der Ballade „Frühling mit den blauen Flügeln“, in der ein Windhauch über die Klaviertasten wehte. Erdrutsche in Klavier und Kontrabass



Volksliedgut, ernste Texte, scharfkantige Ironie: Felicitas Niegisch (Mitte), Andres Buchholz am Kontrabass (rechts) und Hanno Botsch am Klavier.
Foto: Hinz-Rosin

untermalten hierauf drastisch den verzweifelten Ruf nach einem Strick, der freilich nicht aus Liebeskummer, sondern aus akuter Geldnot zum Einsatz kam. Ferner lieferte Botsch mit einigen Sinsprüchen Kostproben für die scharfkantige Ironie des jüdischen Humors. „Je länger ein Blinder lebt, desto mehr sieht er“ kommentierte er unter anderem philosophisch-nonchalant. Eine Melancholie der Heimatlosigkeit grundierte dann das Klangbild in den

Weisen berühmter jiddischer Barden, die Niegisch mit unaufdringlicher und doch ausdrucksstarker Stimme zu interpretieren wusste. Von Holocaust-Opfer Mordechai Gebirtig erfuhren die Zuhörer, dem Krakauer Tischler, der, so Botsch, „morgens an den Möbeln und abends an seinen Liedern hobelte“ und von Hirsch Glik aus Litauen, der 23-jährig im Partisanenkampf fiel. Seine tief empfundene Ballade „Still, die Nacht ist voller Sterne“ besaß noch immer die Wir-

kungskraft eines musikalischen Mahnmals. Und doch durchleuchtete ein Hoffnungsfunkel selbst jene Passagen, in denen unsagbares Leid zur Sprache kam. „Wir wohnen Wort an Wort“ hieß es am Ende einer eindrucksvollen Veranstaltung in einem Zitat von Rose Ausländer.

Zärtlicher kann man die Sehnsucht nach dem Brückenbau zwischen Menschen und Kulturen wohl kaum ausdrücken.

STEFAN KÖNIG